

*Viktor Mal'kov*

## Russland und die weltweite sozialökonomische Entwicklung 1914–1918. Der Zeit-Raum in Erinnerungen, Tagebüchern und Briefen

*Rußland ist das Land aller Möglichkeiten, hat jemand gesagt.  
Und das Land aller Unmöglichkeiten, füge ich hinzu.<sup>1</sup>*

*Zinaida Gippius*

Eric Hobsbawm – „der letzte Stalinist“, wie ihn der amerikanische Historiker Arthur Schlesinger Jr. scherhaft-freundschaftlich nannte – schrieb in seinem Buch „Das Zeitalter der Extreme“ im Zusammenhang mit dem „kurzen 20. Jahrhundert“ (1914–1991), der Große Krieg und seine Folgen (darunter als Schlüsselereignis die Oktoberrevolution von 1917 in Russland) hätten einen wirtschaftlichen und sozialen Wandel angestoßen, der das Angesicht der menschlichen Zivilisation völlig veränderte.<sup>2</sup> Das „Goldene Zeitalter des 19. Jahrhunderts“ ging nach Hobsbawm für die einen restlos in nostalgischen Erinnerungen auf: „Vergiss den Kamin, das Feuer ist aus.“ Für andere wurde es zum Gegenstand „frecher Mißachtung“<sup>3</sup>, wie der „frühe“ Thomas Mann schrieb. Denn nach ihren Vorstellungen entwaffnete es die Menschheit und machte sie willenlos im Angesicht der bevorstehenden Prüfungen, indem es ihre Wachsamkeit gegenüber den verborgenen Beweggründen der Zerstörungskräfte einschläferte, die in den Übeln der mit Selbstgefälligkeit und Philistertum behafteten menschlichen Seele wurzeln. *Die Dritten* stellten in ihren Träumen von einem „Reich der Freiheit“ in einem utopischen Staat Betrachtungen in den Begrifflichkeiten der Imperialismustheorie an, die ihrer Meinung nach alle tief liegenden Kausalzusammenhänge im Prozess des Heranreifens eines gigantischen Interessenkonfliktes und der Spaltung der Welt in feindliche Blöcke offenbarte.

In Form von Arbeiterideologien und Militärdoktrinen verbreiteten sich Pläne zur Erhöhung einzelner Länder auf Kosten anderer, zur Verdrängung von Konkurrenten von Rohstoffmärkten und Handelsplätzen, zur Eroberung strategisch wichtiger Gebiete und Positionen zu Lande und zu Wasser, zur ideologischen und kulturellen Expansion. Unter den „Treibhaus“-Bedingungen“ der aufgesetzt romantischen Friedenszeit gediehen unter schwellig die Ideen des Revanchismus und der nationalen Überlegenheit. Doch wurden

<sup>1</sup> Z. N. Gippius: *Dnevnik. Vospominanja. Memuary*. Minsk 2004, S. 22. Folgend wird die deutsche Übersetzung zitiert: *Sinaida Hippius: Petersburger Tagebuch*. Berlin/Weimar 1993.

<sup>2</sup> Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München/Wien 1995. S. 20f.

<sup>3</sup> Thomas Mann: *Briefe 1889–1936*. Hrsg. von Erika Mann. Frankfurt a. M. 1961, S. 180.

die realen sozialen und rechtlichen Errungenschaften der führenden, „fortschrittlichen“ Staaten durch alle gesellschaftlichen Strukturen und vertraglichen Beziehungen hindurch nichtsdestotrotz zu einem Merkmal der Epoche, das allen gemeinsam war. Die Reformen betrafen den Staatsaufbau und die örtlichen Selbstverwaltungsgremien (einschließlich der Polizei und des Gerichtswesens), die Rechtsvorschriften für Betriebsstätten, die Sozialversicherungssysteme, die Demokratisierung der allgemeinbildenden Schulen und des Hochschulstudiums, die Korrektur der Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden und die Unterstützung bäuerlicher Genossenschaften, die Förderung des Freisinns, die Transformation der Parteienlandschaft mit dem Auftreten oppositioneller linker Parteien, das Wahlrecht, die Geschlechterbeziehungen usw. Die interreligiösen und interethnischen Beziehungen blieben angespannt; alle Privilegien waren der jeweiligen Titularnation vorbehalten; allerdings kontrollierten die Regierungen beide Bereiche, und Rechte nationaler Minderheiten wurden in mehr oder weniger stark ausgeprägter Form gesetzlich verankert. Auch die Einführung von Systemen zum Finanzausgleich und sogar Experimente in den Bereichen Beschäftigung, Fürsorge und Altersversorgung müssen erwähnt werden.

Europa und Nordamerika richteten sich ein und nahmen eine durchaus respektable, attraktive Gestalt an. Diese Prozesse begleitete nicht nur eine zunehmende Alphabetisierung der Bevölkerung, sondern auch die Ablegung des Abiturs durch die besitzenden Klassen, die sich an der Verbreitung wissenschaftlicher und anderer Erkenntnisse interessiert zeigten. In völliger Übereinstimmung mit der Veränderung des Archetypus des nationalen Patrioten verlief die Bewegung von Humanität durch Nationalität zur Bestialität (wie Franz Grillparzer schrieb<sup>4</sup>). Der Wissenschaftskult führte auf direktem Wege zur Modernisierung der Waffensysteme, der Flotten und Armeen, was entsprechend dem Zeitgeist zum wichtigsten Indikator für die Kultiviertheit und den Wohlstand einer Nation, für ihre Leistung insgesamt wurde. So paradox es auch sein mag, das Kräftegleichgewicht in der Welt, die Effizienz der Diplomatie und die Festigkeit der Regime beruhte eine Zeit lang tatsächlich auf dieser Modernisierung. Es entstanden ein Mechanismus zur Manipulation des Massenbewusstseins, zu dessen Militarisierung sowie die Gepflogenheit, die Völker nach dem Rassenprinzip einzuordnen.

Es kam zu einem Phänomen, das man (mit Einschränkungen) als *Zeit-Raum* bezeichnen könnte, der die synchron in den verschiedenen Ländern stattfindenden und für die westliche und indirekt auch die östliche Welt ungefähr gleich gelagerten Transformationsprozesse beinhaltete, die die Errungenschaften der Zivilgesellschaft und der Persönlichkeitsentwicklung durch den Ausbau der Kommunikationsverbindungen, des Tourismus, der dynamisch ansteigenden Konsumkraft der Massen und des Drangs nach Bildung und Austausch von Wissen sowie der zunächst nur ersten Anzeichen eines Verwischens der Unterschiede zwischen den Schichten und Klassen, zwischen Arm und Reich, festigten. In diesen sich mehr oder weniger konsequent vollziehenden Wandlungen waren deutlich die Umrisse einer neuen Welt zu erahnen. Den Anspruch darauf, deren Vorbote zu sein, erhoben ganz offen die USA mit ihrem „amerikanischen Traum“. Hobsbawm schreibt: „Die Menschheit [insgesamt, V. M.] wartete auf eine Alternative.“<sup>5</sup> Sie versuchte, einen Blick in die Zukunft zu erhaschen, um zu erfahren, wie diese Zukunft aussehen würde.

<sup>4</sup> Franz Grillparzer: Sämtliche Werke. Ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte. Hrsg. von Peter Frank und Karl Pörnbacher. München 1960, Bd. I, S. 500.

<sup>5</sup> Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme, S. 79.

Dasselbe „Warten auf eine Alternative“ durchdrang auch das russische intellektuelle Milieu. Allerdings blieb es in der Politik nur schwach ausgeprägt. Gippius schrieb im Vorwort (1920) zu ihren berühmten „Tagebüchern“, die Einbringung neuer Ideen in die gelebte russische Wirklichkeit sei eine gespenstische Angelegenheit gewesen. „Die Konstitutionell-Demokratische (Kadetten) Partei, die einzige bedeutende russische liberale Partei, hatte eigentlich gar keinen Boden unter sich. Sie hielt sich an europäische Methoden unter Bedingungen, die mit den europäischen nicht das Geringste zu tun hatten.“<sup>6</sup> In Russland, dem nach der bildhaften Ausdrucksweise von Gippius „stillschweigenden autokratischen Rußland“<sup>7</sup>, stellte es sich als unmöglich heraus, die Willensäußerung der Massen zuzulassen und ihr einen vernunftgemäßen rechtlichen Charakter zu verleihen.

Die Zähigkeit der traditionellen Ordnung sollte trotz der revolutionierenden Tendenzen der Übergangszeit zum Industrialismus stärker sein als selbst die kräftigsten Strömungen in Richtung Modernisierung. In seinem Brief an Gippius charakterisierte ein anderer russischer Literat, Valerij Brjusov, am 18. Juni 1907, mitten in der Stolypin'schen Regierungszeit mit wenigen deutlichen Worten das, was die Zeit kennzeichnete, die Russland durchlebte: „Links Bomben und Räuberei, wahnwitzig und trunken, rechts Bajonette und Galgen, barbarisch und grob, im Zentrum der Schnauzbart von Golovin [des Vorsitzenden der 1. Staatsduma, V. M.] und der Radikalismus der Kadetten von ‚Pereval‘. Es gibt keinen Weg – weder nach links noch nach rechts noch nach vorn – allenfalls zurück!“<sup>8</sup> Die Länge des Intermundiums, in das das Land geraten war, konnte niemand vorhersagen. Noch standen die Ermordung Petr Stolypins, das Lena-Massaker, Grigorij Rasputin und die Auflösung der 4. Staatsduma im Frühjahr 1917 sowie schließlich, nach den Worten von Herbert G. Wells, ein „grenzenloser, hoffnungsloser Zusammenbruch“<sup>9</sup> bevor.

Indes ist in der Geschichte der westlichen Länder eine Reihe prägnanter Beispiele für gezielte, praktische Aktivitäten zur Beseitigung der Hindernisse auf dem Weg zur Erneuerung des Staatsaufbaus und der Beziehungen zwischen den Klassen am Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts zu finden. Eines der bemerkenswertesten ist Deutschland.

Theobald von Bethmann Hollweg folgte in seiner Amtszeit als deutscher Reichskanzler von 1909 bis 1917 konsequent seinem politischen Weg der „Diagonalen“, der eine Neujustierung des Kapitalismus durch die wohl dosierte Einbeziehung der Sozialdemokraten in die staatlichen Strukturen und das Schmieden einer Koalition der gesellschaftlichen Kräfte – von links bis rechts – zum Ziel hatte. In der Innenpolitik wendete er großzügig die Erkenntnisse des linksliberalen gesellschaftlichen Denkens an (Lujo Brentano, Adolph Wagner, Max Weber) und leitete die Notwendigkeit innerer Reformen nicht nur aus allgemeinen Rechtsgrundsätzen und Normen ab, sondern auch aus den berüchtigten nationalen Interessen der Reichspolitik. Er machte, wie es damals hieß, „linke Politik mit der rechten Hand“. Die Stärkung des Parlamentarismus, die Rücksichtnahme auf die Arbeiterbewegung, die Einführung der Ideen einer Sozialpartnerschaft, verdankt Deutschland zu großen Teilen der langen Kanzlerschaft Bethmann Hollwigs. *Erst in den Kriegsjahren*, so stellen deutsche Forscher fest, wuchs die Entfremdung zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, die man in der

<sup>6</sup> Hippius, Petersburger Tagebuch, S. 8.

<sup>7</sup> Ebd., S. 5.

<sup>8</sup> V. Ja. Brjusov: Literaturnoe nasledstvo. T. 85. Moskva 1976, S. 698.

<sup>9</sup> H. G. Wells: Nacht über Rußland. Berlin 1922, S. 6.

Gesellschaft begann, nicht als Vertreter des „nationalen produzierenden Kapitals“, sondern als „Industriemagnaten“ wahrzunehmen. Genau da geriet die „Volksgemeinschaft“ aus den Fugen. Dies geschah jedoch bereits 1918 – zuvor machte die „Diagonale“ Bethmann Hollwigs sie zu einer durchaus realen Tatsache, bis zur Niederlage im Krieg. Doch war gerade sie es, die zu einem Wandel auch in der Steuerung des Wirtschaftslebens führte.<sup>10</sup>

Es ist hier nicht der Ort, sich in die Veränderungen während der Reformtätigkeit der Linksliberalen und Progressives in den USA Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts unter den Präsidenten William McKinley, Theodore Roosevelt, William Taft und Woodrow Wilson oder der Liberalen in England zu vertiefen, die der Geschichte so markante Reformer wie Herbert Asquith und Lloyd George schenkten. Es sei lediglich gesagt, dass die „Progressive Era“ durch die stärkere Vertretung der Mittelklasse in den Regierungsbehörden, den Einfluss der Presse sowie durch die Entstehung organisierter Bewegungen der Arbeiter, Afroamerikaner, Frauen und Farmer buchstäblich zu einer Umgestaltung der Demokratie in Amerika führte. Der Krieg verlangsamte diesen Prozess, warf ihn sogar zurück, aber die institutionellen Veränderungen, z. B. in den Bereichen Wählerrrechte, Rechtswesen, Arbeitsrecht und Finanzausgleich blieben faktisch bestehen. Ähnliche Beispiele wären auch für die bürgerliche und politische Entwicklung eines Dutzends anderer Länder anzuführen, einschließlich England, Frankreich, Belgien und Japan.

Im Unterschied zu diesem Modernisierungsstandard konnte Russland, welches (um es mit den Worten Vasilij Ključevskij zu sagen) das Feld der unredlich durchgeführten „großen Reformen“<sup>11</sup> Alexanders II. und der mit dem Namen seines Sohnes Alexanders III. verbundenen Gegenreformen überquert hatte, sich nicht in den weltweiten Strom des Reformfeuers einfügen, der – die Zukunft im Visier – dem Jahr 1914 unmittelbar voranging und zum Teil bis in die Kriegszeit hineinreichte, insbesondere im wirtschaftlichen Bereich. Für Russland war der Übergang zum sozialökonomischen Dirigismus aus zahlreichen Gründen erschwert, unter anderem durch seine kulturelle Rückständigkeit, das Analphabetentum der Massen, den Widerstand der Eigentümer der im Entstehen begriffenen Schwerindustrie und der hausbackenen „Junker“, die, wie Viktor Černov erkannte, sich als unfähig erwiesen, diesen Weg zu akzeptieren.<sup>12</sup> Wachstum wurde auch im historischen Krisenmoment 1914–1918 weiterhin durch *Hinterherlaufen* geschaffen, wodurch erneut das Verharren im traditionellen Denken – d. h. in fatalistischer Willenlosigkeit auf das Glück zu vertrauen – erhärtet wurde. „Russland“, so schrieb Ključevskij bereits 1898, „steht am Rande des Abgrunds. Jede Minute ist wertvoll. Alle spüren das und fragen, was zu tun sei. Eine Antwort gibt es nicht.“<sup>13</sup>

Es vergingen weitere zehn Jahre, eine Antwort wurde allerdings nicht gefunden. Der Prozess der Etablierung des „Chaos der staatlichen Zersetzung“, um die Worte des bekannten Rechtsgeschichtlers und Politikers Vasilij Maklakov in der Debatte um die Standgerichte

<sup>10</sup> Ja. S. Drabkin: Nojabr'skaja revoljucija v Germanii. Moskva 1967, S. 12–15; M. Zalewskij: Nemeckoe obščestvo i načalo Pervoj mirovoj vojny. In: O. A. Ržeževskij (sost.): Vojna i obščestvo v XX veke. Kn. 1: Vojna i obščestvo nakanune i v period Pervoj mirovoj vojny. Moskva 2008, S. 412.

<sup>11</sup> V. O. Ključevskij: Aforizmy. Istoričeskie portretы i étjudы. Dnevniki. Moskva 1993, S. 386.

<sup>12</sup> V. M. Černov: Pered burej. Vospominanija. Memuary. Minsk 2004, S. 332f.

<sup>13</sup> Ključevskij, Aforizmy, S. 61.

in der 2. Staatsduma im Jahre 1907 zu gebrauchen,<sup>14</sup> setzte sich fort. Es ist bezeichnend, dass Stolypin sich das „Kaputtreden“ dieses Schlüsselthemas in der Duma als Verdienst anrechnete. In seinem Schreiben an Nikolaus II. vom 4. März schrieb er: „Es ist uns gelungen, das Thema [der Standgerichte, V. M.] zunichte zu machen.“<sup>15</sup> Er wusste dem Zaren zu gefallen, schaffte es allerdings nie, dessen Favorit zu werden.

Indes hing vom gesunden Menschenverstand des Autokraten und der Geschwindigkeit des operativen Denkens seiner Entourage sehr viel ab. Doch gab es allzu viele Hindernisse auf dem „Verfassungsweg“, den Stolypin als Ministerpräsident vorgezeichnet hatte und auch er selbst war, nach den Worten des Zeitgenossen, gegenüber den Reformen sehr bald „erkaltet“.<sup>16</sup> Zugleich muss eingeräumt werden, dass alles wesentlich tiefgehender und komplizierter war als das archaische Staatsdenken der letzten Romanows oder die Erschöpfung des Häufchens vernünftiger Ratgeber sowie die taktischen Fehler, die Unentschlossenheit und die Verschleppungsmanöver der Parteien in der Duma, die der Provisorischen Regierung im März 1917 ein Land übergeben hatten, das, wie es der Sozialrevolutionär Černov, ein führendes Mitglied dieser Regierung, formuliert hatte, „voller himmelschreiender unbefriedigter Bedürfnisse“<sup>17</sup> war.

Buchstäblich am Vorabend des Krieges, in den Tagen der Julikrise von 1914, litt das Land unter schwerem psychologischem Stress und dem Fehlen einer klaren Zielvorgabe, wovon heute aus irgendeinem Grunde nicht gesprochen wird, als sei alles dank des wirtschaftlichen Aufschwungs und guter Ernten in Ordnung und auf die Wohlstandsschiene gekommen. „Ich kann mich in all dem nicht mehr zurechtfinden, begreife nichts, bin erschüttert“, schrieb Gippius am 1. August 1914 (alten Stils). „Überall Unruhen und Aufruhr.“<sup>18</sup> Die einen sprachen von dem „organischen“ Beginn einer Revolution gegen die Autokratie, die anderen von Solidarität mit dieser auf einer Welle patriotischer Begeisterung. Allerdings fehlte eine klare Vorstellung davon, was zu tun war; diese kam erst viel später, als man sich bereits inmitten der militärischen Niederlagen an den Fronten des Großen Krieges befand, die qualvolle Grübeleien und leidvolle Erfahrungen mit sich brachten. Kurzum, die regierende Schicht und die Opposition in der Duma waren in einem Zustand der geistigen Erstarrung, in dem sie auf ein Wunder hofften, allein die Möglichkeit revolutionärer Veränderungen leugneten und sich auf die Agitation für einen vollständigen Sieg sowie auf die Kritik an den Lastern der höfischen Aristokratie und der verhassten Figuren in der Umgebung des Zaren konzentrierten.

<sup>14</sup> V. A. Maklakov: *Vtoraja Gosudarstvennaja Duma. Vospominanija sovremennika. 20 fevralja – 2 iyunja 1907 g.* Moskva 2006, S. 140.

<sup>15</sup> Ebd., S. 143.

<sup>16</sup> Ebd., S. 153.

<sup>17</sup> Černov, *Pered burej*, S. 389.

<sup>18</sup> Hippius, Petersburger Tagebücher, S. 7. Bereits in der Emigration legte Aleksandr Kerenskij in seinen Erinnerungen an die Revolution 1917 nachträglich eine rationale Sichtweise der unaufschiebbaren, vorrangigen Aufgaben an den Tag. Im Sinne eines Komplimentes an sich selbst schrieb er: „Ich verbrachte den Frühling und Sommer 1914 mit Reisen in die verschiedenen Regionen Russlands in Begleitung politischer Gesinnungsgenossen und damit, die gesellschaftlichen und politischen Kräfte zu organisieren und zusammenzustellen, denn ich sah ein baldiges gemeinsames Auftreten aller Organisationen und Parteien – der bürgerlichen, der liberalen, der proletarischen und der bürgerlichen – gegen den Zarismus und für ein demokratisches parlamentarisches Regime vorher“ (A. F. Kerenskij: *Russkaja revoljucija 1917*. Moskva 2005, S. 77).

Der Sturz der Autokratie kam quasi von selbst, doch fand die Opposition in der Duma, die nur mit Mühe wieder zu sich kam, nicht die Kraft, die Ereignisse gedanklich zu durchdringen und sich auf die wichtigsten, die unaufschiebbaren Aufgaben zu konzentrieren. Sehr bereit und überzeugend beschreibt die Tagebuchaufzeichnung des französischen Botschafters, Maurice Paléologue, vom 28. Dezember 1915 diese Hohlheit der intellektuellen Elite Russlands selbst in den Schicksalstagen des Landes. Hier der Wortlaut: „Seit zwei Jahren, da ich in Petrograd lebe, ist der Zug, der mir im Laufe meiner Gespräche mit Staatsmännern, Heeresangehörigen, Leuten aus der Gesellschaft, Beamten, Journalisten am meisten aufgefallen ist, die verschwommene, unstete, unzusammenhängende Art ihrer Auffassungen und ihrer Pläne. Da gibt es immer irgendeinen Fehler in der Koordination und in der richtigen Gedankenfolge; die Verknüpfung der Tatsachen und der Ansichten ist unsicher; die Berechnungen sind ungenau, die Ausblicke unklar und unbestimmt. Wieviel Unglücksfälle und getäuschte Hoffnungen erklären sich in diesem Kriege durch die Tatsache, daß die Russen die Wirklichkeit immer nur durch einen traumhaften Nebelschleier erblicken, daß sie nie eine genaue Kenntnis von Zeit und Raum besitzen!“<sup>19</sup>

In Černovs Memoiren wird davon gesprochen, womit man nach dem Sturz der Autokratie in Russland hätte beginnen sollen, die Rohschrift der Geschichte „ins Reine zu schreiben“: mit der Lösung der Agrar- und der Arbeiterfrage. Aber wie man das mit dem Aufbau der neuen Staatsgewalt verbinden und Russland gleichzeitig im Krieg halten konnte – das wusste niemand. Die politische Klasse Russlands, beseelt von dem einem Traum – im Glied der Bündnispartner zu bleiben und „bis zum Sieg“ zu kämpfen – zeigte sich der Schaffung einer Art „neuen Bodenordnung“ und der Veränderung der Lage der Werktätigen in den Städten nach „europäischem Muster“ nicht gewachsen. Černov sah in dem Abgrund, der die russischen Industriemagnaten von den Arbeitern trennte – und in ihrer hartnäckigen Ablehnung von Zugeständnissen im Stil des Lloyd-Georgismus – den direkten Vorboten eines Bürgerkrieges, „dem niemand mit irgendwelchen Beschwörungsformeln würde Einhalt gebieten können“<sup>20</sup>.

Die Ochotny Rjad-Psychologie der russischen Geldsäcke ließ es (mit wenigen Ausnahmen) nicht zu, dem Beispiel der westlichen liberalen Großunternehmer zu folgen, die in der Lage waren, sich im richtigen Moment als kinderliebe Hirten von Industriemperien auszugeben. Der bekannte Schriftsteller und Publizist Michail Arcybašev, der nach der Revolution eine sehr markante Rolle in der Emigration spielte, schrieb, dass sie (die Revolution) „hätte verhindert oder zumindest weit hinausgeschoben werden können“, wenn Nikolaus II. sich nicht geweigert hätte, entschiedene Maßnahmen im sozialökonomischen Bereich zu ergreifen, sowie keine Abneigung dagegen gehabt hätte, sich mit der Duma, der Presse oder der Kirche zu befassen. „Er tat es nicht“, schrieb Arcybašev, „da er sich einerseits auf keinerlei Zugeständnisse einließ und andererseits eine oppositionelle Duma und eine nahezu revolutionäre Presse duldet.“<sup>21</sup>

Wir haben bereits davon gesprochen, dass sich Russland am Vorabend des Krieges in einem kräftigen wirtschaftlichen Aufschwung befand, doch hatten die besitzlosen

<sup>19</sup> Maurice Paléologue: Am Zarenhof während des Weltkrieges. München 1926, S. 475.

<sup>20</sup> Černov, Pered burej, S. 326–329.

<sup>21</sup> M. N. Arcybašev: Zametki pisatelja. In: V. V. Lavrov (sost.): Literatura russkogo zarubež'ja. T. 2: 1926–1930. Moskva 1991, S. 451.

Bevölkerungsschichten des Landes kein Recht auf Teilhabe an den Ergebnissen dieses Aufschwungs. Die Verteilung von Gütern und Privilegien betraf sie nicht. Nikolaus II. selbst zeichnete entgegen allen Regeln die Lage seiner Untertanen im Sommer 1914 in den düstersten Farben und, man kann wohl sagen, mit Selbtkritik. Dieses seltene Eingeständnis finden wir in den Erinnerungen des Moskauer Generalgouverneurs und Chefs der Gendarmerie, Vladimir Džunkovskij, der dem Zaren nahestand.<sup>22</sup> Das „unfähige Zarentum“ (Wells) vergrößerte in den Kriegsjahren das Leid derjenigen, die im Kampf standen, und jener, die im Hinterland verblieben.

Der bereits in den Kriegsjahren – nach einem Abflauen im Sommer und Herbst 1914 – langsam anwachsende Konflikt in der russischen Öffentlichkeit, die kein „leises und stummes Dasein“ im Gefolge Nikolaus II. wollte, schuf die Voraussetzungen für die reale Umsetzung einer Tagesordnung, die den europäischen Leitbildern und Zielen ähnelte, die (wie z. B. der Achtstundentag) in der neuen, zivilisierten Welt des 20. Jahrhunderts üblicher Standard geworden waren. Der Jubel anlässlich des Beginns des „kurzen 20. Jahrhunderts“ nach den Salven vom August 1914 hätte die Paläste an diejenigen erinnern sollen, die, nachdem sie die Aufgabe als Vaterlandsverteidiger begeistert übernommen hatten, dazu berufen waren, nun endlich die ihnen von der Geschichte zugesetzte Position nicht nur als Untertanen Seiner Hoheit, sondern als gleichberechtigte Bürger Russlands einzunehmen.<sup>23</sup>

Doch sollte erst eine Revolution (wie kurz dieser durch einen Thermidor unterbrochene Zeitraum auch war) das Ventil öffnen, das den unteren Schichten den Zugang zur Gesetzgebung und zu dem wegen der eingeschränkten Chancengleichheit lange Zeit unerreichbaren sozialen Aufstieg in einer von der Oberschicht usurpierten Gesellschaft versperrte, einer Oberschicht, die sich mit aller Kraft an die Standesunterschiede und religiös-autokratischen Herrschaftsmethoden klammerte.<sup>24</sup> Natürlich verlief dieser Prozess nicht schmerzfrei und reibungslos. Es erscheint sinnvoll, an dieser Stelle einen Auszug aus den Erinnerungen von Georgij Gins zu zitieren, eines Teilnehmers und Augenzeugen der Ereignisse, der

<sup>22</sup> V. F. Džunkovskij: *Vospominanija*. T. 2. Moskva 1997, S. 282f.

<sup>23</sup> Die Krise der Monarchie in Russland ist ein eigenes, ein großes Thema. Es sei nur gesagt, dass die Unfähigkeit der Regierung Nikolaus II. zur Anpassung der Wirtschaftslage im Lande an die ökonomischen Bedingungen die Tendenzen stärkte, die eine Beschränkung der autokratischen Macht und die Unterordnung der Minister unter die Staatsduma befürworteten. Der ehemalige Justizminister Ivan Ščeglovitj äußerte sich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Konferenz der Monarchisten in der Hauptstadt ganz offen: „In der Monarchie gibt es nur ein kleines Häuflein Monarchisten“ (Zit. nach: Ju. N. Kir'janov: *Pravye partii v Rossii (1905–1917 gg.): pričiny krizisa i kracha*. In: *Rossija XXI* 2 (1999), S. 171). Von der Vernachlässigung aller Staatsangelegenheiten während des Krieges ist ausnehmend deutlich in den Erinnerungen Vladimir Kokovcevs zu lesen, der bis Januar 1914 das Amt des Ministerpräsidenten innehatte. „Ich möchte gar nicht an all das denken“, [doch, wie wir sehen, musste Kokovcev dies tun, V. M.], „was sich in der Verwaltung des Innern abspielte, an den Zusammenbruch der Staatsgewalt, den ich beobachten musste. Es wurde so viel darüber geschrieben, so viele persönliche Erinnerungen wurden veröffentlicht, zum Teil wahrheitsgetreu, zum Teil durch Voreingenommenheit gefärbt; so sehr verblasst all das nun angesichts der Folgen der Katastrophe, die Russland ins Verderben stürzte, dass ich dem Bericht über das Erlebte und Überlegte, über das, was nicht zu ändern ist, und das, womit man sich niemals abfinden wird, nicht noch meine persönliche Einschätzung hinzufügen möchte“ (V. N. Kokovcev: *Iz moego prošloga 1903–1919*. Minsk 2004, S. 776).

<sup>24</sup> Vgl. S. V. Tjutjukin: *Rossija: ot velikoj vojny – k velikoj revoljucii*. In: S. V. Listikov (otv. red.): *Vojna i obščestvo v XX veke*. Kn. 1. Moskva 2008, S. 122.

als leitender Rechtsberater im Ministerium für Ernährung der Provisorischen Regierung fungierte und später, im Januar 1918, hohe Ämter in der Omsker Regierung von Admiral Aleksandr Kolčak innehatte: „Die Revolution, die auf einen Schlag alle sozialen Schranken niederriss – Adel, nationale Begrenzungen, Dienstränge, Ämterfolgen – eröffnete den einfachsten Menschen den Weg an die Macht und zu öffentlichem Einfluss. Diese Perspektive einer glänzenden Laufbahn, die in diesem Ausmaß erst unter dem bolschewistischen Regime möglich geworden ist, steigt der Jugend zu Kopf, berauscht sie, die nicht nur aufgrund von Talent, sondern auch als Belohnung für Skrupellosigkeit und einfach für ihre Treue zur Staatsmacht an die Spitze gelangt. So entsteht eine neue Aristokratie, die mit allen Mitteln Reichtum anhäuft, gierig und mitleidlos.“<sup>25</sup>

Bezeichnenderweise spricht Gins, wenn er den Wunsch des russischen Offizierskorps erklärt, in der „Bolschevision“ (ein von Gins erfundener Begriff) zu bleiben und in der Roten Armee zu dienen, von der Feindseligkeit der Offiziere gegenüber den Bündnispartnern, die „vielen nicht als Freunde, sondern als Feinde Russlands erschienen“, und von der Anziehungskraft Deutschlands als eines „gekränkten und zu einem aufrichtigeren und engeren Bündnis mit Russland fähigen Landes“.<sup>26</sup> Keineswegs zufällig findet sich in den berühmten „Očerki russkoj smuty“ von Anton Denikin auch eine abfällige Äußerung über die französische Politik und eine spezielle Haltung gegenüber den Vorstellungen „der französischen Staatsleute“ über die russische Politik, die „nur im Lichte deutschlandfreundlicher oder frankreichfreundlicher Bestrebungen gesehen wurde“.<sup>27</sup>

Der Motivation der Bolschewiki und der linken Sozialrevolutionäre als wichtigste Totengräber des Erbes des Zarismus und Auslöser des Ruckes, der aus der Rückständigkeit auf das Niveau des weit vorausgeeilten Europas führen sollte, widmet Hobsbawm das zentrale Kapitel seines Buches (Zweites Kapitel: Die Weltrevolution). Der Radikalismus der wirtschaftlichen Lösungen und des ahistorischen Utopismus der Bolschewiki erwuchs aus der Naturgewalt einer kriegsfeindlichen Meuterei und der Fetischisierung der Idee von der Lenkbarkeit der Gesellschaft und insbesondere der Wirtschaft durch den kollektiven Willen und die Vernunft.<sup>28</sup> In einer direkten Beziehung zu Geschichte und Theorie der Frage standen auch die Überlegungen Pitirim Sorokins, die dieser lange vor Hobsbawm und anderen Linksintellektuellen 1923 in der Schrift „Sovremennoe sostojanie Rossii“<sup>29</sup> formulierte, wo er von der „éstatizacija-kommunizacija“ (oder Verstaatlichung) als direkter und unausweichlicher Folge von Krieg, Hunger und Zerrüttung sprach. Insgesamt war die Abfolge von Verstaatlichung, Zwangszentralisierung und Übergang zur regulierten Wirtschaft in den Krieg führenden Ländern weit verbreitet. Am prägnantesten und umfassendsten zeigte er sich in Deutschland in Form des kaiserlichen „Kriegssozialismus“. Die

<sup>25</sup> G. K. Gins: Sibir', sojuzniki i Kolčak. Povorotnyj moment russkoj istorii. 1918–1920. Vpečat-lenija i myсли člena Omskogo Pravitel'stva. Moskva 2013, S. 506. Die Erinnerungen von Georgij Gins wurden unter dem noch frischen Eindruck der Erlebnisse des Jahres 1920 geschrieben und erschienen erstmals 1921 in Harbin.

<sup>26</sup> Ebd., S. 499.

<sup>27</sup> A. I. Denikin: Očerki russkoj smuty. Vooružennye sily juga Rossii. Zaključitel'nyj period bor'by. Janvar' 1919 – mart 1920. Moskva 2004, S. 28.

<sup>28</sup> S. V. Tjutjukin: Men'shevizm. Stranicy istorii. Moskva 2002, S. 414.

<sup>29</sup> P. Sorokin: Sovremennoe sostojanie Rossii. Praga 1923; vgl. auch P. Sorokin: Social'naja i kul'turnaja dinamika. Sankt-Peterburg 2000. S. 595f.

bolschewistischen Erneuerer mit ihrer Furchtlosigkeit im Angesicht der Macht und ihrem Maximalismus, hätten sich nach Ansicht Sorokins lediglich „auf geniale Weise“ an den historischen Prozess „angehängt“ und ihm ein irrsinniges Tempo verliehen. Und selbst als sie wegen ihrer Entwicklung in Richtung einer „gesamtrussischen Kommune“ letzten Endes zum Hauptadressaten der Kritik von links und von rechts wurden, bewiesen sie zur Verwunderung der ganzen Welt, dass konsequent-sozialistische Umgestaltungen machbar waren, obwohl (und hier kehre ich wieder zur Schlussfolgerung Sorokins zurück) alle diese Umgestaltungen im Wesentlichen die Fortsetzung der „Zwangsvstaatlichung“ während des Krieges waren.<sup>30</sup>

Der von den Bolschewiki besungene Kult der Stärke (wenn man von Nuancen absieht) war kennzeichnend für Russland und für Deutschland, für England und für die USA, für die Bolschewiki und für die Menschewiki, für die Wilsonisten und für die republikanische Opposition im US-Kongress, für den Alldeutschen Verband und für die Christlichsoziale Partei Adolf Stoeckers in Deutschland.<sup>31</sup> Für die Idee, einen das gesamte Wirtschaftsleben regulierenden Mechanismus zu schaffen, der mit Gewalt Disziplin und Ordnung an der Front und im Hinterland durchsetzen sollte, sprach sich im Juli 1917 Iraklij Cereteli, der Führer der Menschewiki, aus. Seine Rede auf der Plenarsitzung des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees der Räte der Arbeiter- und Soldatendeputierten und des Exekutivkomitees des Allrussischen Rates der Bauerndeputierten war geradezu eine Hymne auf die Repressionen, „die,“ so seine Worte, „wir für alle Zeit begraben wählnten“. „Mit repressiven Maßnahmen und sogar unter Einsatz der Todesstrafe“, erklärte er, „müssen wir das Land und die Revolution retten und Schläge in unmittelbarer Nähe der demokratischen Organisationen der Revolution führen.“<sup>32</sup> Dies hinderte indes Cereteli und andere nicht, in der Tradition der immerwährenden russischen Spaltung die Bolschewiki des Extremismus und des Terrorismus, des Realitätsverlustes und des Wortgeklings anzuklagen.

Doch barg der durch die Endphase des Großen Krieges und seine unmittelbaren Folgen umrissene Zeit-Raum äußerst günstige Voraussetzungen für den baldigen Anbruch einer „lichten Zukunft“ in realer und mythologisierter Form. Auch heute noch steht das Ausmaß des Einsatzes der Bolschewiki für die Beseitigung (wir wollen die Worte Černovs verwenden) „der himmelschreienden unbefriedigten Bedürfnisse“ des Landes nach der Oktoberrevolution 1917 im Vordergrund. Der völlig in Vergessenheit geratene Klassiker der Weltgeschichtsschreibung Edward Carr stellt in seiner einst höchst populären „Geschichte Sowjetrusslands“ im Zusammenhang mit den Dekreten der Oktoberrevolution

<sup>30</sup> Pitirim Sorokin war ein gnadenloser Kritiker des Bolschewismus und Sowjetrusslands. Sein Wort wurde geschätzt und war sehr einflussreich, obwohl es auch den Widerspruch zahlreicher russischer Intellektueller seiner eigenen Klasse hervorrief, denen das bolschewistische Experiment wohlbekannt war. Sie wiesen darauf hin, Sorokin habe dem wichtigsten Charakterzug der Revolution keine Beachtung geschenkt – „der kolossalen Aufrüttelung der Massen“, die nach Überzeugung Petr Kropotkins letzten Endes im Stande war, nachdem sie Russland dem Schlaf entrissen hatte, in ihm jene Lebenskraft zu wecken, die für den Beginn einer groß angelegten Rekonstruktion nötig war.

<sup>31</sup> Vgl. R. Bendik: Nemeckij mentalitet i proischoždenie dvuch mirovych vojn. In: V. L. Mal'kov (otv. red.): Per-vaja mirovaja vojna. Prolog XX veka. Moskva 1999, S. 504–513; Ja. S. Drabkin, N. P. Komolova (otv. red.): Totalitarizm v Evrope XX veka. Iz istorii ideologij, dviženij, režimov i ich preodolenija. Moskva 1996, S. 184f., 507 u. a.

<sup>32</sup> Z. Galili, A. Nenarokov, L. Chaimson (red.): Men'seviki v 1917 godu. T. 2. Moskva 1995, S. 159f.

fest, dass die ersten Schritte der neuen Staatsmacht nicht unter dem Banner des Sozialismus, sondern unter dem Banner der Demokratie gegangen worden seien.<sup>33</sup> Die Akzentuierung der Demokratie sei im Übrigen, so Carr, mit der Proklamation des Sozialismus als Endziel verbunden gewesen. Es ist hier nicht sinnvoll, sich in die konkreten historischen Fakten zu vertiefen. Sie sind nur allzu gut bekannt. Der Historiker Carr selbst vermeidet es, eine detaillierte Chronik der Ereignisse der im Titel seines Buches umrissenen Zeitspanne zu verfassen. Ihn interessierte die problembezogene Analyse jener Geschehnisse, die den Charakter und die wesentliche Richtung der weiteren Entwicklung in Russland und der Welt bestimmten. Was ihm bei der Bewertung des durch die bolschewistische Oktoberrevolution 1917 eröffneten Kapitels der Geschichte Russlands und der Welt zuallererst ins Auge fiel, war die wichtigste Bilanz des historischen Ruckes: „Die politische Entwicklung schien die wirtschaftliche überholt zu haben.“<sup>34</sup> Anschließend wurde die Erreichung des Niveaus der „fortschrittlichen“ Länder auf die russische Tagesordnung gesetzt.

<sup>33</sup> È Karr: Istorija Sovetskoy Rossii. Kn. 1. Tt. 1, 2: Bol'sevistskaja revoljucija. 1917–1923. Moskva 1990, S. 102.

<sup>34</sup> Ebd., S. 113.